

ein solches Abenteuerium. Unter den Mädchen, mit denen man hier zu Tische sitzt, sind sicherlich eine Unmenge Hochflieger schimmlicher Sorte. Daß du nicht gefaselt, wie aufgedunsen und aufgepumpt diese Dämchen gefiern werden waren?"

"Ja meine, du in deinem Brillantenschmuck hättest seine Ursache gehabt."

"Wo hast du denn den Koffer? Es ging so in der Eile, dieses Einsteigen!"

"Berühmte dich! Hier ist er." Er wies in das Gepäckschloß. Die kleine, torpente Frau schmeckte, nachdem sie einen Blick auf die Koffer geworfen hatte, von ihrem Eizahl.

"Hoboard!" schrie sie, und sie war sich erlöset. "Das sind doch — das ist doch nicht der Koffer!"

"Was hast du nun? Natürlich ist das mein Koffer!"

"Deiner schon, aber nicht der meinige! Ich Gotteswillen, Mann! Der Schmutz! Der Schmutz! Das ist ja gar nicht mein Koffer!"

"Im Nu war auch der Obersteuermann aus seiner Ecke aufgesprungen."

"Aber nein! Du wirst dich irren —"

"Aber nein! Das ist der falsche! O Gott, o Gott! Das ist ja entsetzlich! Aber daran bist du schuld!"

"Ja, du mit deiner entsetzlichen Eile und Treiberei, von hier fortzukommen!"

"Recht hatte das Ehepaar mit vereinten Kräften die beiden Handlanger aus dem Steh zerweren zu lassen. Er stellte sich in der Tat heraus, daß Frau Gabrielle's Beschränkungen richtig waren, der Koffer des Obersteuermanns war mit einem anderen vertauscht."

"Siehe sofort die Kottine, Hoboard! Sofort! — Oh, man hat uns betäubt! Wir sind Dieben und Einbrechern in die Hände gefallen! Warum handelst du nicht, Mann? Nun, so siehst doch die Kottine!"

"Ich glaube, es ist keine da —"

"Ich nachher, das werde man aufmerksamer. Die laute, klagende Stimme der kleinen, erregten Frau hatte die Wirtin alarmiert. Man kam näher und erkundigte sich, was es gäbe, ob man helfen könne. Frau Gabrielle rief etwas von unerzähllichem Verlust — aus dem Troussaux der weiland Gräfin Königsrand — hörte man sie rufen. "Millionen!"

Der Obersteuermann, selbst zu Tode erschrocken, verlor die zu beruhigen. Ihn war die Situation und waren die vielen fremden, neugierigen Gesichter überaus peinlich. "Der Irrtum wird sich auflösen, liebste Gabel! Im Hotel!"

"O Gott! Ich jammerte die Gattin. Da kam auch schon der Zugführer. "Nein, eine Kottine gibt es nicht," sagte er, als ihn die Umstehenden orientiert hatten, aber in wenigen Minuten mußte der Zug halten in Vontreffina. Die Herrschaften brauchten sich nur an den Durchgangsweg zu wenden, und wenn das nicht ein Durchgangsweg wäre, wäre das den Herrschaften wenigstens nicht zugefallen. Denn sonst kontrollierte ich selbst alle Gepäck. Da sei jetzt ein eigener Raum für die Koffer reserviert, und ob sie denn genau wüßten, daß sie ihren Koffer auch aus dem Hotel mitnehmen und nicht etwa verwechseln hätten?"

"Ah, das war's ja eben! Wenn sie das gewußt hätten! Bis an den Ausgang vom Hotel hatte Frau Gabrielle ihren Koffer nicht aus den Augen gelassen, man, und dann hatten sie ihn doch mit im Wagen gehabt!"

"Im Wagen habe ich mich natürlich auf dich verlassen, Hoboard. Aber du hattest die Augen geschlossen, sprachst unangelegentlich von Dosta und von den langweiligen Beuten, die an uns vorbeilamen. Dabei ist das Unglück natürlich passiert."

"Man rief, den anderen Koffer zu öffnen, da würde man ja sehen, ob eine Verwechslung vorliegt."

"Warten's eh bis zur Station", meinte ein dicker Oesterreicher Jochal. "Hier im Wägen kann man nicht machen."

Es war ein Glück für Frau von Drensteln, daß sie jetzt auch wirklich schon in Vontreffina anhielten. Sie kürzte logisch mit ihrem Gatten auf den Stationsbeamten zu, dem der Obersteuermann, häufig von seiner Frau unterbrochen, den Unfall vortrug. Der Beamte hörte sehr interessiert zu, besonders der Umstand, den ihm Frau von Drensteln nicht verweigerte, daß die Brillanten aus dem berühmten Troussaux der noch viel berühmteren Gräfin Aurora kamen, schienen großen Eindruck auf ihn zu machen. Schließlich aber zuckte er doch die Achseln und rief das Besondere, was der Oesterreicher vorhin geraten hatte: "Rechnen's mit dem nächsten Zug zurück. Hier liegt gewiß eine Verwechslung vor — da kann man es nicht machen."

"Was hätten die genügenden Beuten übrig? Sie mußten auf den nächsten Zug warten. Das einzige, was der Obersteuermann in der Zwischenzeit tun konnte, war, daß er sich telephonisch mit dem alten Hotel verbinden ließ. Aber die Auskunft, die ihm dabei wurde, war keineswegs ermutigend. Der Hotelbetreiber antwortete, die Zimmer des Herrn Königsrand seien schon weitervermietet worden und vollständig leer gewesen. Nach Auslage des Portiers konnte es sich nur um eine Verwechslung auf dem Bahnhof handeln. Ob denn der Schmutz vermischt sei?"

"Natürlich nicht!" ärgerte die Gattin. Dabei traf ihren Mann ein vormurschlicher Blick, als wenn dieser etwas dafür hätte, daß er den Familienbesuch nicht vermischt hätte. Es folgten trotzlose Stunden. Als das Ehepaar nach St. Moritz in sein Hotel zurückgekehrt war, stellte sich heraus, daß man wieder auf dem Bahnhof, nach dem letzten etwas mühsam zur Aufklärung gelangte hatte. Untel Gehert Königsrand und Dosta waren genau so erklärungslos wie Drensteln's selbst. Sie hatten schon vom Hotel

aus, nach dem telephonischen Gespräch, gehört, daß das Unglück geschehen war, aber sie fanden gleichfalls vor einem Rästel.

Auch der Handlanger, den der Obersteuermann für den richtigen, wertvollsten eingetauscht haben mußte, wenn nicht alles das sein eingefädeltes Spiel eines Gauners war, gab keinen Aufschluß.

Er wurde alsbald im Beisein eines Polizeikommissars gefoltert gemacht, aber er enthielt neben manchen, mit einer Schwärzertone geschmückten Bäckchen nur eine Barbine und ein Reichstuchband. Das genigte nicht, um das Integrität zu lüften. Im Gegenteil, Frau Gabrielle war jetzt davon überzeugt, daß man einem geliebten Hochflieger zum Opfer gefallen war. "Hochflieger", meinte sie, "haben keine Kronen in ihrer Barbine." Und als sie an dem Koffer ein aufgeschlossenes Schloß mit der Aufschrift "Berlin" sah, rang sie die Hände. "Bittet Berlin! Die Handlung aller Betrübenden!"

Aber da kam sie bei Onkel Ebert's höchst an. "Man muß sich managenieren mit seinem Schmerz — so sehr ich ihn auch vernehle. Und auf Berlin lasse ich nun mal nichts kommen. Schuld trägt du selber — denn man schleppt ja'n Umding von Schmutz nicht mit in die Berge, und zweitens vermischt man sich dann wenigstens. Das ist meine Ansicht."

"Desta! Frau Gabrielle rang nach Luft. "Desta, es hat Umding gesagt! O diese Männer! Und das mit, die ich vor Schmerz zerlebe!"

Es bedurfte der Aufmunterung aller Lebenswürdigkeit, um die Tante wieder umzustimmen, ein Bittersinn blieb zurück. "Ich hätte nie gedacht," sagte sie zu Desta, "daß ich mich selbst in die Welt kohl. Wir liebten ihn früher alle nicht in der Kammer, und immer war ich diejenige, welche ihm die Stange hielt."

"Dieser unglückselige Schmutz!" erwiderte Desta. "So sage ja immer, daß Leid daran hängt —"

"Liebes Kind, du brauchst ihn ja auch nicht zu erben. Dazu müßte dich ja kein Mensch. Ich will nicht verstehen, daß ich die Nacht hatte."

Der alte Graf nahm den Obersteuermann beiseite. "Es mag ärgerlich sein, aber deshalb sollte Ihre Frau keine solche Szene im Hotel aufführen. Ist denn das der Schmutz wert?"

Der Obersteuermann zuckte die Schultern. "Wir würden ihn verschmerzen können", sagte er nicht ohne Würde, denn er verstand nicht ganz, wie die alte Erzzeugin die Sache so an darzulegen behandelte, "aber es ist doch kein gewöhnlicher Schmutz, er hat doch seine Geschichte!"

"So, die hat er allerdings!" gab der alte Graf zu.

Der Kommissar hatte seine Ermittlungen beendet. Er hatte die Gepäckträger und die Angestellten des Hotels verhört. Nach seiner Ansicht lag ein raffinierter ausgeführter Raub vor, eine Sache, die von langer Hand vorbereitet war. Er wies auch an dem Koffer, welcher der Frau Obersteuermann für den ersten Tag abgeliefert worden war, nach, daß der Verbrecher ein Berliner sein müsse. Darauf bestanden Zeugen auf dem Koffer, dafür sprach die Aufschrift eines Berliner Zeitungs auf den Bügeln der Barbine und endlich der Kaufstempel eines Berliner Buchhändlers auf dem beschlaggenommenen Reichstuchband. Derselbe sündige Beamte hatte auch festgestellt, daß tatsächlich mit dem Zuge, in den Drensteln's gestiegen waren, ein Herr eine direkte Fahrkarte nach Berlin gekauft hatte. Das waren für ihn Argumente genug. "Hier im Land ist, daß der Gauner mit dem Schmutz den Weg nach Berlin genommen habe, und daß dort seine Spur am erfolgreichsten wieder aufzunehmen sei."

"Und wenn er unterwegs ausgefallen?" fragte der Obersteuermann.

Um den Mund des Beamten schwebte das überlegene Räseln des Detektivs. "Diesen Punkt habe ich selbstverständlich so alles erst ins Auge gefaßt. Ich gebe logisch die nötigen telegraphischen Anweisungen für alle in Betracht kommenden Stationen der Linie Basel-Frankfurt-Berlin, denn auf diese Route lautet das Billett, das der gewisse Mensch sich hier gekauft hat. Die Hauptsache aber bleibt, daß Sie sofort die Berliner Kriminalpolizei mobil machen und mit einer Belohnung nicht sparen."

"Korrekturen folgt."

Schlawitsky der Dreizehnte.

Militär-Summersoldat von E. Thun.

(Nachdruck verboten.)

Der Leutnant und Kompagnieführer I. Besch wußte vielen Tugenden, d. h. militärischen, auch — wie Licht und Schatten immer gepaart sind — seine Fehler, unter denen die Gedächtnisschwäche in bezug auf Namen der herovorzogende war. Namen zu behalten und besonders eine Person mit dem ihr zugehörigen Namen zu rufen, oder vorzusprechen — war ihm gewöhnlich unmöglich. Wie oft war es ihm passiert, daß er selbst seine intimsten Freunde bei einer Vorstellung nicht zu nennen vermochte, oder ihren Namen substituierte, die von den Fremden abgelehnt werden mußten, einfach, weil sie ihnen nicht gehörten. Doch ließ diese Namensverwirrung auch im Verkehr mit den Leuten der ihm anvertrauten Kompagnie täglich, ja eigentlich immer wiederholte, nicht nach dem Gelagten ein selbstverständliches gesellen. "Sie sind Fischer, oder Müller, oder wie Sie eigentlich heißen, treten Sie einmal vor", konnte man in allen Variationen hören. Statt des Fischer oder Müller trat dann ein anderer vor, denn dieser mußte, daß er der Genannte war. Der Fehler des Leutnants hatte ein-

mal niemals beachtliche Folgen, denn die entstandenen Irrtümer wurden schnell repariert.

Es war im Jahre 1871, nachdem Paris gefallen war. Eine Zeit der Ruhe war bei den deutschen Truppen eingetreten. Der Regimentsdienst beschäftigte sich auf seine Ergötzen in detail und wurde dem Ermessen der Kompagnieführer anbelegelassen. Diesen Kompagnieführern sollten die Kompagnieoffiziere vor dem Herrn Oberst folgen. Eine solche Vorstellung ist ein helles Ding. Das präsenze Auge des gestrenge Herrn Vorgesetzten dringt auch in die kleinsten Schäden. Da stellt dieses und jenes. Der Herr Oberst sieht das — leider zerrissene Fußzeug, den schlecht gestickten Uniformrock und ledern, wenn ein neuer, eigentlich aber alter Schabernack aufgedeckt wird, daß der Herr Oberst die Unteroffiziere namentlich vorziehen läßt. So glaube nicht, daß er bei Ihnen diese Gewohnheit unterlassen wird und empfehle Ihnen, sich ja die Namen derselben gut merken zu wollen. Lernen Sie", fuhr er lächelnd fort, "die Namenrolle möglichst auswendig, ein Souffleur gibt es bei der morgigen Vorstellung nicht."

Der Leutnant beugte sich für den wohlgemeinten Rat, rief seinen Feldwebel und gab ihm den Befehl, außer dem Kompaniechef nicht noch einen seiner Zettel mit den Namen der Unteroffiziere anzufertigen. "Der Teufel auch", sagte er, "dann die Namen alle behalten, ich muß sie ablesen, wie es die Schulungen mit den schlecht gelehrten Kolablen tun." "So Befehl!" erwiderte der Feldwebel und schmunzelte. Ihn schien diese Praxis nicht unbenannt zu sein. Die Kompagnie kam am frühen Morgen des nächsten Tages, der Front auf einem als Exerzierplatz erwiderte der Feldwebel und schmunzelte. Vor der Front die zwölf Unteroffiziere der Kompagnie. Noch einmal wanderte das prüfende Auge des Leutnants von Mann zu Mann, kurze Ermahnungen beilegte noch schnell hier den schlechten Sitz eines Helmes, dort einen schief hängenden Larziter — die Kompagnie sah leibhaftig dem Leutnant auf den Rücken, erwartete der Leutnant den Herrn Oberst. Pünktlich auf die Minute erschien derselbe. Aufmerksam schaute er auf den Herrn Oberst zu und überreichte ihm den Kompagniebericht. Der Herr Oberst schien sehr gut zu launen, er dankte freundlich grüßend, nahm den Rapport und näherte sich der Kompagnie.

"Guten Morgen, Herr Oberst!"

Der frühere aus vollen Augen erwiderte Morgengruß schien dem Herrn Oberst zu gefallen.

"Herr Leute machen einen frischen, gelunden Eindruck", meinte er. "Nun, lieber T., haben Sie die Güte, mir Ihre Unteroffiziere vorzustellen."

"Zu Befehl!" erwiderte der Leutnant, und blühte schnell, einen halben Schritt hinter den Oberst tretend, auf den Zettel. "Sergeant Neumann! Sergeant Fischer! Sergeant Funke! Unteroffizier Füllmeyer! Unteroffizier Grasmann! Unteroffizier Groß! Unteroffizier Lehmann! Unteroffizier Grabel! Unteroffizier Scholz! Unteroffizier Friedrich! Unteroffizier Kühnel! Unteroffizier Neumann!"

"Wohl Neumann II?" unterbrach der Oberst.

"Wohl Neumann II!" erwiderte prompt Leutnant T. "Die Vorstellung der Unteroffiziere war so glatt, so ohne jeglichen Anstoß konstatiert gegangen, daß der Herr Oberst sich zu der Bemerkung verheißelte:

"So liebe ich es, so ist es gut, macht mir viel Freude!"

Der Leutnant atmete hoch auf, über die erste Spitze war er hinüber, da wachte sich auf dem Herrn Oberst und fragte:

"Wie viele Gefreite haben Sie in der Kompagnie?"

Ein langes Besinnen wurde notwendig gewesen, daher antwortete der Gefreite schnell:

"Zwölf, Herr Oberst!"

"Bitte, lassen Sie dieselben vortreten!"

"Zu Befehl!" Gefreite vor die Front.

Es traten — dreizehn Gefreite vor die Front.

"Wie heißt der Herr Oberst", sagten Sie nicht zwölf?"

Dieser Irrtum wäre selbst möglich gewesen, wenn auch der Leutnant besser über die Zahl seiner Gefreiten orientiert gewesen wäre, da der Präsenzstand der Kompagnie durch Auf- und Abgang täglich wechselte, aber der Herr Oberst wies über den Irrtum doch heftiglich den Kopf.

Einiges merkte freundlich vor, vortritt, besaß er die Vorstellung der Gefreiten.

Och! Darauf war der Leutnant nicht gefaßt, doch ohne Bedenken der augenblicklichen Eingebung folgend, stellte er die Gefreiten vor, dazu die Namenrolle der Unteroffiziere in ungelehrter Reihenfolge benutzend. Es war Leutnant T. glücklich bis zum unglücklichen Dreizehnten gekommen. Ein leichtes Zögern, wenn hoperie es unmerklich aus dem Munde des Leutnants:

"Und Gefreite — Schlawitsky!"

"Wie lautet Sie, heißt der Mann? — Schla — wie — ist?"

"Zu Befehl, Herr Oberst!"

"Schlawitsky?" murmelte der Oberst für sich, "den Namen habe ich ja in meinem Regimente noch nie gehört!"

Auch der Gefreite schien diesen ihm soeben gegebenen Namen noch nie gehört zu haben, denn er bläute bittend nach seinem Feldwebel hin, ihm doch zu seinem angeborenen Namen beizuhelfen zu sein.

"Wo sind Sie denn her, Schlawitsky?" fragte plötzlich der Oberst den Gefreiten, nicht vor demselben freizend.

"Aus Rottbus, Herr Oberst!"

"So — o, ja! Aus Rottbus? Buchhändler Sie einmal Ihren Namen!"

"S — h — i — a"

Über das Gesicht des Leutnants glitt ein triumphierendes Lächeln. Der Gefreite fuhr fort:

"m — a — e — Schlamp!"

Der Herr Oberst konnte ein Wächeln nicht unterdrücken, ihm war wieder das triumphierende Lächeln des Leutnants entgangen, noch der Ausdruck des Schredens, als der Name "Schlamps" aus dem Munde des Gefreiten an sein Ohr drang.

"Sieh! Sieh!" sagte der Oberst, ihm zum Leutnant wendend, der Mann ging so höflich an aber plötzlich schrie ihm Sir Bisi zu, es freut mich, meine Unteroffiziere immer "logisch" zu finden. Lassen Sie die Unteroffiziere und Gefreiten eintreten!"

Der Herr Oberst der Kompagnievorstellung verließ glatt, da der Leutnant nichts mehr von den verfluchten Namen zu tun hatte.

Der arme Schlamp aber führte fortan den Spitznamen "Schlawitsky, der Dreizehnte".

Obsterne.

von M. v. Algenboff.

Blüddresse und reitig frägte. Sommer und Winterreise des Obst. Wichtige Reiseermale. — Der Fruchtigen und seine Gefährdung. — Rob oder Gad? — Das Sichten aus seine Bedeutung.

Den ganzen Sommer hindurch schmitzt und reist es an Baum und Strauch, wäpft es dem Tag entgegen, der die Früchte erntet und sie nutzbar macht, und so ist die Obsterne eigentlich an seine bestimmte Zeit gebunden. Abhängig von den verschiedensten äußeren Einflüssen, entwickelt sich die Frucht in erster Linie auch der Witterung entsprechend, und schon deshalb kann selbst der erfahrene Obsterne vorher nie genau angeben, wann er seinen Obsterne einbringt. Zu erkennen, wann eine Frucht pflückerfertig ist, überhaupst keine einfache Sache, so unbedeutend es auch scheint, eine reife Frucht von einer unreifen zu unterscheiden, ist doch gewöhnlich schon ein erheblicher Unterschied. Alles im Laufe des Sommers reifende Obst ist vor der Obsterne pflückerfertig, muß also abgenommen werden, ehe es die eigentliche Reife erreicht hat, weil es im anderen Falle seine haltbarkeits verlieren und die störrische eigene Geschmacks einbüßen würde. Ausgenommen sind nur die Früchte, die gleich als Tischobster Verwendung finden; sie müssen natürlich in voller Reife in den Markt kommen. Auch einige der Herbstreife sind vor der Obsterne zu pflücken, ungeachtet ihr dagegen das Winterobst möglichst lange am Baum zu lassen, damit das bei der Lagerung unvermeidliche Schrumpfen nach Möglichkeit hinausgeschoben wird. Vom Erreichen der Reife nach dem Winterobst sehr häufig überhaupt nicht die Rede sein, weil mande Obsterne — reif werden. Einer der besten Winterobst, des Ontario-Apfel, teilt sogar erst in der Zeit von Januar bis Juni, kann also fast schon als Frühlingsernte bezeichnet werden.

Am die Reife einer Frucht zu erkennen gibt es allerdand Merkmale. Eine der wichtigsten ist beispielsweise die Reifeung der Kerne, und ein anderes ebenso wichtiges das leichte Kratzen des Stieles vom Fruchtstiel. Aber je reifer die Frucht ist, desto sorgfältiger muß auf ihre äußeren Reifezeichen eingegangen werden, und diese zu erkennen, leigt uns eines: nämlich die Erleuchtung. Es gibt Birnen, die zwar äußerlich sehr aussehen, aber im Verlaufe einer einzigen Woche ihren Geschmack völlig verändern können. Auch reifen selbstverständlich nicht alle Früchte eines Baumes am gleichen Tage, weil ihre Reifezeitverhältnisse ja durchaus verschieden sind. Aber kein Obst zur Lagerung bestimmt, kann also die Reifezeitmerkmale seiner Früchte gar nicht sorgfältig genug studieren, und zwar in jedem Jahre wieder von neuem. Denn was ein sonniger Sommer tags reifen läßt, das verzögert ein kühlerer Winter und ändert so mit einem Male alle so genau festgestellten Daten und Erkennungszeichen.

Beim Obsterne kommt es nun vor allen Dingen an das Wie an, auf Baum oder Markt, im Feingarten, vollständig einbestrich, weil bei ihrer Handhabung die Früchte ein wenig geschädigt werden darf, versteht sich ja wohl von selbst. Weniger bekannt ist dagegen, daß wertvollere Früchte — besonders Tafelobst — auch möglichst wenig mit der Hand berührt werden darf. Nur wenn der Stiel zum Anfaßen zu lang ist oder zu locker sitzt, ergreift man die Frucht mit der Hand. Stielapparat sind im allgemeinen, namentlich im Feingarten, vollständig einbestrich, weil bei ihrer Handhabung die Früchte ein wenig geschädigt werden. Erdbereiten dürfen allerdings nie anders als mit der Schere gepflückt werden. Nicht weniger barbarisch als das Wässern ist übrigens auch das Erleuchten der Bäume mit schweren Eisenst. Statt das Blüden von einer solchen Leiter aus vorzunehmen. Das Baumklettern ist zwar bei der Obsterne gewöhnlich eine lustige Belage, besonders für die Jugend, aber es läßt sich den Baum in der Regel mehr, als das Vermögen wert